

# Zeitgemässe Phrase

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 49

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-440437>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Phrasengärtlein.

Ein Wörterkasten für Nezenfanten, denen der Atem ausgegangen.

Der Künstler tritt aus seiner Waldbylle zum erstenmal vor das Publikum; es ist daher begreiflich, daß wir uns noch enthalten, ihm ein Prognostikon zu stellen, doch soviel ist gewiß: Gut Ding will Weile haben.

Ein Waldbyll! So heißt eine grüne Landschaft, die der Anfänger lieber ungemalt gelassen hätte. Was für Bäume! Was für Stauden! Alles so gewöhnlich, so grün, so natürlich! Wir können dem jungen Manne nicht genug raten, fernherhin den Dornenpfad der Kunst nicht wieder zu betreten.

Ob schon man nur nach langem Staunen in die Seele des gewaltigen Kunstwerkes einzudringen vermag, so muß man, vielleicht gerade deswegen, zugeben, daß wir es mit einem Künstler von titanischer Natur zu tun haben. Welch ein Wollen! Welch ein Vollenden! Wir zittern und stehen anbetend vor dem Göttergeiste.

Man mag vor diesem Nachwerk stehen, so lang man will, so kann man nicht recht klug daraus werden, ob es eine Darstellung des Urbreies ist oder eine Seeschlacht auf einem Krautacker. Die Wellen gleichen Aderskollen, die Farben sind mit der Kelle, nicht mit dem Pinsel aufgetragen.

Der Schöpfer dieses Bildes hat nun sein sechszigstes Lebensjahr hinter sich. Und noch immer tätig, noch immer das Auge offen für die Schönheiten und Wahrheiten der Natur! Ehre dem Ehre gebührt.

Beim Anblick dieser weidenden Viehherde, dieses bucolen semper idem seit Abrahams Zeiten, können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der senile Künstler einmal zur Selbsterkenntnis kommen und den Pinsel niederlegen möchte. Der Jugend ist die Kunst und das Genie beschieden, nicht dem gebrechlichen Alter. Dieses malt das Vieh wie es ist, Pferde und Schafe, jene creiert himmelstürmende Phantasiaegebilde, Tiermenschen, Menschentiere, das Unmögliche wird möglich.

Die Personen in dem vorliegenden neuen Roman sind alltägliche Erscheinungen, Gevatter Schneider und Handschuhmacher. Das Werk hat nichts heroisches, nichts Ueberraschendes; so etwas kann jeder Schusterjunge zusammenschreiben.

Abermals ein sogenannter zeitgenössischer Roman! Aber wo bleibt

die Transzendentalphilosophie, wo das ethischästhetischphysiologische Moment, die Biologie der Seele?

Der Komponist der gestern zum Vortrag gekommenen Symphonie hat etwas Eigentümliches, ein gewisses je ne sais quoi!

Eine neue Symphonie ist uns vorgeführt worden. Der Komponist ist weder ein Beethoven noch ein Schumann, nicht einmal ein Chopin. Sein Name heißt Maier (mit a geschrieben), damit ist nicht nur vieles, sondern alles gesagt.

Wir sind zwar ferne von aller Pruderie, doch können wir es nicht billigen, daß der Künstler hier das Nackte gar zu nackt behandelt hat; etwas Unkenntnis und Unerfahrenheit im Fleischlichen ist sicherlich als ein Vorzug eines Artisten zu betrachten, namentlich eines jungen, unverheirateten.

Was mutet man uns mit dieser Danae zu? Sind das wahre Fleischködne? Sind das die Hüften eines Weibes, die die unsterblichen Götter aus den olympischen Höhen lockt? Auch etwas Lüfternes in den Mundwinkeln, etwas Liebedürftendes in den Blicken gehört dazu, wenn man mit den Frauengestalten eines Titian und Correggio konkurrieren will.

Es ist etwas, aber es wirkt nicht. Es wirkt, aber man weiß nicht, was es ist.

Die Morgenlandschaft des längst anerkannten Künstlers hat viel Gutes, nur hätten wir den Hintergrund gerne etwas duftiger gesehen.

Eine Morgenlandschaft ist noch zu nennen, bei der besonders rühmend hervorzuheben ist, daß der Hintergrund nicht so duftig verschwommen ist, wie ihn andere Maler darzustellen pflegen.

Das Stillleben „Reitig und Rollmops“ ist von tiefergreifender Wirkung.

Das Genre des heroischen Faches war nur durch ein einziges Bild in der diesjährigen Ausstellung vertreten. Statt des wütenden Achilleus trafen wir einen stylvoll gehaltenen Reittig und statt des opferfreudigen Patroklos einen elegisch angehauchten Rollmops.

Das Epos: „Des Landjägers Stiefta“ ist ein ahnungsvolles hyperlyrisch drausichplattisches Dichterwerk, von dessen Verfasser man in zehn Jahren ganz anders reden wird.

## Ladislaus an Stanislaus.



Bäpfer Bruother!

Du hast guet Sachen, aper wenz Thier auchso Vernschit ist nicht der Wollfahrt von unheim Lant tann würdest tu warscheinlich tie Wiasche in Ernshtere Walten zihen. Wehn Mann so pare Kampel in tem Kwell ahles Wihens und ahler Bill-Dung lehnen mueh tas wier Schwaizer taf ahler riggtändidiste Volch seien, dahn ishtes bigoscht nit Meer zum gschpafen. Znter naisten Aupflage som klainen Brodenhaus Ledsmifon stek schwarz auph weiß taf son ungrer Jungmannschavt fascht ter zehnte Tail zue ten An-Alfabetifsen ggöhrnt unt peina tie Hälpste sohn ahlen Mehgrutten nit 1 Mal schraipen leihen. Ich happ im Gaischte d'Hänt iberm Robbe zahmengschlagen tas so wahs meglich were im Lante Pestaluggens. Also 9 Brokent haben nit lesen lehnen unt 46 Brokent nit schreipen. 1 Droscht ist mir toh geblieben, daß tie ihm grohsen Gandon ihmer noch hinder unz kosmen duhn.

Aper die Gansche Gschicht wahr nur Ihr-Dumm, taf heißt 1 grufiger Rechnizfäler unt wir prauchen Unz „son draussen herein“ nit fexiern lassen, eh ischt aper nit zerstmal taf iper Unz hundertfach glogen wirh.

Sischt schohn gnueg an ten tumen Gschichten die Wahr sind; Mich nimmg zum Beispiel Wunter op ter ahrme aingschpunnene Hauptmann-Schuester oter Schuester-Haubtmann son Köpenigg auch menizmah! zur Ersholig ansreiten tarph oter op Mann erscht ain Mayor mueh werten ter sainen Ahrest auph tem Gaul apfizen tarf wie es in Helseziten sohrtonen sohl.

Aper ich wihl 's Mauhl haben ferscht könnt ich auch noch ainen Brehbrokeh überkohmen wohmit aper ferschon wihl plabien tain sorg unt 8 jahmer Frater

Ladispeditulus.

## Gedanken-Ragout.

„Der wahre Politiker kann keinen Schritt tun, ohne vorher — eine Verbeugung gemacht zu haben“, sagt Bülow, Kant, und „In der Politik muß man angerichtetes Unheil wieder gut machen, — was ER angestiftet hat“, sagt er, Thiers variierend.

Keine Tugend verblaßt so leicht, als die eingeblaute. —

„Für unser Lebensglück ist das, was wir sind, die Persönlichkeit, durchaus das Beste und Unwesentlichste“ — sagen die Hof-Schopenhauer.

„Drei bund-Freunde können und dürfen keine Geheimnisse vor einander haben — sie sind einander doch ein Geheimnis“ sagt Bülow glatt nach Göthe.

„Dreibund-Freundschaft braucht nicht wie das Feuer genährt zu werden — denn sie ist kalilächelnd geschlossen“ sagt Bülow, Lavater abführend.

Im Konflikt der Pflichten gegen Krone und Volk erfüllt Bülow immer die ersteren, weil dies ihm als Hofmann leichter fällt. —

## Geschmacksache.

Ein Pferd ist zwar ein sauberer Tier  
Und's Schwein 'ne arge Sau —  
Doch lieber Metzger, merke dir  
Und präg' dir's ein auf's Neu:  
Es läßt sich nie mit dem Geschmack  
Bekanntermaßen streiten,  
Dum nicht zum Schweinez, Kopfleisch fad' —  
Der Kabi darf's nicht leiden!  
Er urteilt nach Gewohnheitsrecht,  
Geht's auch der Logik dabei schlecht:  
Es darf nur eben „reines“ — „Schwein“  
Ein „sauberer“ — „Landjäger“ sein! . . .

## Millionär-Moral.

Es legt der Herr Kommerzienrat entrüftet weg die Zeitung —  
Daß Einer 'nen Düring gestohlen hat, nennt er „Genußsucht-Verbreitung“!  
Dann liegt er der schönen Tänzerin nach Aufstern und Sekt zu Füßen —  
Das nennt er, nach sauler Gründung Gewinn, das Leben „berechtigt genießen.“

## Zeitgemässe Phrase.

Er machte ein charakterloses Gesicht wie eine Bahnhofsstraße.